

THOMAS MEISSNER

Andreas Beck: *Geselliges Erzählen in Rahmenzyklen. Goethe – Tieck – E.T.A. Hoffmann*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008. 628 S. € 78,00. ISBN 978-3-8253-5439-8

Das rahmenzyklische Erzählen, das seinen berühmtesten Niederschlag in Boccaccios *Dekameron* gefunden hat, hat um 1800 im deutschsprachigen Raum erstaunliche Konjunktur. Innerhalb weniger Jahre legen Goethe, Wieland, Arnim, Tieck und E.T.A. Hoffmann bedeutende Beiträge zu diesem Modell vor, die freilich oftmals weniger Beachtung gefunden haben als einzelne der hier versammelten Binnentexte. Trotzdem ist Andreas Becks einleitendes Lamento über die literaturwissenschaftliche Vernachlässigung bzw. Geringschätzung dieser Erzählform nur z. T. angemessen und nicht umsonst sind die von ihm angeführten abwertenden Zitate meist älteren Ursprungs. Etwas überraschend ist es dann, dass die Zielrichtung seiner Studie weniger auf eine Gesamtdeutung und -lektüre dieser literarischen Großkomplexe gerichtet ist als auf den exemplarischen Nachweis des stimmigen Rahmen-Binnentext-Bezugs im Detail. Mithin lenkt die Arbeit den Fokus also etwa im Falle Tiecks doch wieder stärker auf einen bereits viel diskutierten Text wie den *Blonden Eckbert* statt auf den gewichtigen *Phantastus*-Zyklus als Ganzes.

Die miteinander korrespondierenden Zyklen Goethes, Tiecks und E.T.A. Hoffmanns stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Bezüglich Goethes inzwischen viel beachteter *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* streicht Beck den Bezug zu Schillers *Horen* und der Idee der ästhetischen Erziehung heraus. In der im *Märchen* gipfelnden, aber für sämtliche Erzähleinlagen charakteristischen Vieldeutigkeit sieht Beck ein zentrales Moment, die »Absage an ein egoistisches Interpretationsmonopol« (S. 233) enthält zugleich politische Konnotationen: »Der dynamisch-unabschließbare Rezeptionsdialog birgt [...] die Möglichkeit, als Schule und Praxis der Mit-Menschlichkeit zur Heilung sozialer Wunden beizutragen, die revolutionärer Egoismus geschlagen hat.« (S. 195) Die konkrete Umsetzung bleibt Aufgabe des Rezipienten, denn die Binnenrezipienten, also die Gruppe der »Ausgewanderten«, werden diesem Auftrag laut Beck nicht gerecht. Mag dieser (leicht didaktisierende) Deutungszugriff auch größtenteils plau-

Andreas Beck: *Geselliges Erzählen in Rahmenzyklen*

224 sibel sein, so bleibt er als Summe und Endresultat fast zweihundertseitiger Ausführungen doch eigentümlich blass.

Anlässlich des *Phantasmus*' kapriziert sich Beck fast ausschließlich auf die beiden Texte des *Blonden Eckbert* und des *Liebeszaubers*. Dabei begreift er den *Blonden Eckbert* als Reaktion auf Goethes *Märchen* und Keimzelle des *Phantasmus*, dem Texte mit ähnlicher Problemstellung folgen, gipfelnd im *Liebeszauber*, der mit der Ansiedlung in der zeitgenössischen Realität zugleich Konsequenzen für die Erzählrunde des *Phantasmus* nach sich zieht. Zwei Zielrichtungen schlägt Beck dabei ein: Zum einen profiliert er den *Blonden Eckbert*, in Anknüpfung etwa an Jörg Bongs Arbeit *Texttaumel*,¹ tendenziell zu einem zur Asemantik neigenden Unsinnstext,² der jeden hermeneutischen Zugriff ad absurdum führt, und zum zweiten sieht er, damit zusammenhängend, die Texte als Beleg für ein fast schon nihilistisches Weltbild an, das Kategorien wie Ich, Selbst oder Welt als bloße Fiktion entlarvt, worin er den Arbeiten Manfred Franks verpflichtet ist. Die Kunst, also etwa das Erzählen in geselliger Runde, hat in diesem Sinne die Aufgabe der »Bewältigung des gestaltlosen Nichts durch die Fiktion, um zu fragiler Behaustheit zu gelangen« (S. 384). Tiecks *Phantasmus*-Erzähler wirken »sympoetisch am Bau ihres paradoxerweise ebenso einsturzgefährdeten wie stabilen *theatrum mundi* mit, erzählen [...] einander das dialogisch-unabschließbare Märchen menschlichen Lebens, dessen Sphäre ein fragiles Sich-Finden, die Begegnung mit dem eigenen Ich sowie einem Du – jedoch stets nur im Modus universaler Maskerade – gestattet.« (S. 411)

So engmaschig Andreas Beck sein Argumentationsnetz auch anlegt, kommen einem nicht nur in philologischer Hinsicht Bedenken, etwa hinsichtlich der spekulativen Ausführungen zur Entstehungsgeschichte des *Phantasmus*.³ Ob es bei den Binnenerzählungen statt um einen stets mit anderen Worten umschriebenen existentialistischen Befund nicht eher um literarisches Spiel und Experimentierfreude

1 Jörg Bong: *Texttaumel. Poetologische Inversionen von »Spätaufklärung« und »Frühromantik« bei Ludwig Tieck*. Heidelberg 2000.

2 Verwunderlich ist, dass die zentrale Studie von Winfried Menninghaus (*Lob des Unsinn. Über Kant, Tieck und Blaubart*. Frankfurt a. M. 1995) in diesem Zusammenhang unerwähnt bleibt.

3 Vgl. hingegen meinen historischen Rekonstruktionsversuch: Thomas Meißner: *Erinnerte Romantik. Ludwig Tiecks »Phantasmus«*. Würzburg 2007, S. 16 ff.

geht, ließe sich ebenso gezielt fragen, wie offensichtlich ist, dass sich 225
viele Texte des nur punktuell behandelten Zyklus nicht in Becks Deutungskonzept fügen. Vor allem aber ist die Übertragung jener Generalperspektive auf den heiteren Rahmenteil wenig überzeugend, der doch ein deutliches Gegengewicht zu den z. T. düsteren Erzählungen bildet. Die interpretatorische Aufwertung bzw. Überstrapazierung der auf der Handlungsebene harmlosen Rahmenhandlung, etwa der geschlechterspezifisch stereotypen Reaktion der *Phantastus*-Mitglieder nach Anhören des *Liebeszaubers* – die weiblichen Mitglieder verweigern ein weiteres Anhören der »schrecklichen« Geschichten – oder der späteren trivial-schauerromantischen Verunsicherungsversuche der Gesellschaft durch das Auftreten Manfreds als steinerner Gast, wirkt bemüht und aufgesetzt. Eher geht es hier doch um eine Reflexion und um ein Durchdeklinieren wirkungsästhetischer Kategorien, also um die Vorführung bewussten Autorenkalküls – »Habt ihr denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen?«, heißt es im *Phantastus* bezeichnenderweise nach Lesung des *Liebeszaubers*.⁴

E.T.A. Hoffmann wiederum hat seine *Serapions-Brüder* als direkte Reaktion auf Tiecks *Phantastus* verstanden. Hier konzentriert sich Beck auf ein Herausschälen des viel diskutierten serapiontischen Prinzips und auf eine exemplarische Analyse der Erzählungen *Rat Krespel* und *Die Fermate*. Den Dualismus von Außen- und Innenwelt, die nie oder höchstens um den Preis des Solipsismus oder Wahnsinns zu erreichende völlige poetische Versenkung in die Innenwelt, sieht er als zentrale Problemkonstellation an, der sich Hoffmanns Erzählrunde stellt. Dabei streicht er die Kategorie des Humors als das entscheidende Moment heraus, das den Dualismus und mithin die menschliche Existenz überhaupt erträglich macht. Dem Lachen kommt eine befreiende Wirkung zu, welche die oftmals bittere Ironie überwindet. Der Gesamtzyklus der *Serapions-Brüder* zeige die »sozialpoetisch-gesellige Dimension des künstlerischen Schaffens« (S. 410) und sei als »potentiell unabschließbarer sozialpoetischer Dialog humoristischer Erzähler« angelegt (S. 529), die in »immer neu zu erringender fragiler Balance zwischen kreativem Innern und ihm inadäquater äußerer Wirklichkeit dialektische Werke aneinanderreihen« (ebd.) und diese

4 Ludwig Tieck: *Schriften in zwölf Bänden*. Bd. 6: *Phantastus*. Hg. v. Manfred Frank. Frankfurt a. M. 1985, S. 241.

226 »zu *einem* großen sympoetischen Feuer-Werk vereinigen« (S. 532). Der Freundeskreis ist mithin »ein Modell gelingender [...] poesiegegründeter Geselligkeit, das demonstriert, daß und wie in der uns einzig gegebenen ungenügenden Wirklichkeit ein erfülltes soziales Miteinander vorstellbar ist« (S. 577).

Beck sieht sich selbst in der Tradition Peter von Matts und Wolfgang Preisendanz, während er der neueren E.T.A. Hoffmann-Forschung und insbesondere Detlef Kremer eine Vernachlässigung der zentralen Kategorie des Humors vorwirft. Trotzdem wirkt der interpretatorische Gesamtzugriff erwartbar und etwas farblos, denn so wenig man Beck widersprechen möchte, so wenig möchte man Hoffmanns Werk auf diese Dimension beschränkt sehen. Kremers Ansatz wirkt da, bei aller Einseitigkeit und Zugespitztheit, anregender und pfiffiger.

Eine gewisse Inkommensurabilität von Aufwand und Ertrag zeichnet die gesamte Studie aus. In der äußerst minuziösen Entfaltung ihrer Thesen und Argumentationskomplexe neigt sie zu Wiederholungen und wirkt oftmals langatmig; die Endresultate sind im Gegensatz dazu häufig erstaunlich schlicht, wovon man einzelne Werkexegesen freilich ausnehmen sollte. Am ambitioniertesten gerät insgesamt die Deutung des *Phantasmus*, doch möchte man hier eben auch die meisten Widersprüche anmelden. Störend sind zudem ein gewisser Hang zu metaphorisch-schwammigen Formulierungen sowie manch existentialistisch-didaktische Einfärbung. Dass Goethe, Tieck und E.T.A. Hoffmann ihre Zyklen sorgfältig geplant und durchgeführt haben und es zahlreiche Rahmen-Binnentext-Korrespondenzen gibt, sollte jedenfalls, falls es das denn jemals war, nach der Lektüre von Becks Studie nicht mehr fraglich sein.